02.07.1929 Di

4016

A:

T: Das Wohnen

(cf AK 4013 : 28.06.1929)

S. Wohnausstellung

FEVR 20

Abreißkalender

Mir begegnete eines Tages ein junger Mann aus meinem Heimatdorf. Ich wußte von ihm, daß er Doppelwaise und im schönsten Zug war, sein elterliches Erbteil zu vertun. Zuhause glaubten sie, er liege hier höheren Studien ob.

Ich fragte ihn, in welcher Klasse des Gymnasiums, der Handels- und Industrieschule, der Normalschule oder der Handwerkerschule er denn sei.

In gar keiner, sagte er.

Was er denn arbeite.

„Ich wohne am Clausener Berg," gab er lakonisch zur Antwort.

Das kam mir ungeheuer komisch vor, daß da jemand das Wohnen als eine selbständige Beschäftigung empfinden wollte. Was war uns „wohnen" von jeher? Die automatische Ausfüllung der Zeit, die zwischen dem Betreten und Verlassen der Wohnung verstrich. Daß da jemand etwas Besonderes, Eigenes dazutun sollte, fiel niemanden ein.

Das wird, jedenfalls im Bewußtsein der vielen Hundert Menschen, die am Sonntag die Rede Carl Gebhardts in der Ausstellung „Wie wohnen" und nachmittags im Rundfunk gehört haben, nunmehr zuversichtlich anders werden. Sie werden sich klar darüber werden, daß „wohnen" für den heutigen Menschen ein Begriff mit reichem Inhalt ist und sein muß, ein Gefäß, das er nicht mehr mit altem Kitsch und Plunder, sondern mit seinem eigenen Lebensgefühl ausfüllen muß.

Ich hörte einmal jemand sagen, das Ding, wofür er am meisten Geld auszugeben bereit sei, sei sein Bett, denn das sei von ausschlaggebender Bedeutung für ein gutes Drittel seines Lebens.

Das trifft in weiterem Sinn auf die Wohnung zu. Und hier seien aus der Rede Carl Gebhardts einige Gedankengänge herausgegriffen und dem Leser eindringlich ans Herz gelegt.

Die Art zu wohnen, seine Wohnung zu gestalten, muß für den Einzelnen die Spiegelung seines Lebensgefühls sein. Und was war sie bisher in den meisten Fällen? Ein mißglückter Versuch, das Leben anderer, die man für vornehmer hielt, nachzuleben, seine Formen in hilfloser Nachahmung in die eigene intime Umgebung zu verpflanzen. Also naive Verlogenheit. Ist denn der Sinn, mit dem eine fleißige Arbeiterfrau das Leben zu erfühlen und zu meistern sucht, nicht wert, seinen Ausdruck in der Ausgestaltung ihrer Wohnung, ihrer Küche, ihrer Wohnstube, ihres Schlafzimmers zu finden? Und wenn eine solche Frau und wenn ihr arbeitstüchtiger Mann das Bedürfnis nicht empfinden, sich eine Straußenfeder an den Hut zu stecken und sich in einen aus Kaninchenfell imitierten Krönungsmantel zu drapieren, um dem Bedürfnis nach Schmuck im Stil der drei Musketiere oder des Trompeters von Säkkingen zu genügen, wie in aller Welt sollen sie dann dazu kommen, ihre Zimmer mit einem Schmuck anzufüllen, der zu ihrem Leben nicht die kleinste Beziehung hat und den sie im Echten überhaupt nie besitzen können! Diese gottverdammte Vorstellung, daß das Leben des Kleinen, des Arbeiters, des Bauern, des Beamten mit 3000—4000 Franken Gehalt usw. überhaupt nicht wert sei, sich in der Sinnfälligkeit der Umgebung zu spiegeln, ist eines der übelsten Unkräuter im Geist einer Zeit, die wir verabschieden wollen, und alle sollten die Hand dazu bieten, es auszureißen und auf den Dunghaufen überwundenen Ungeschmacks zu werfen. Wer ein Leben ehrlicher Arbeit im hellen Licht des Tages führt, braucht sich dessen nicht zu schämen, aber schämen wird er sich eines baldigen Tages jenes Bestrebens, im Schmuck seiner Wohnung Zeiten und Zuständen zu huldigen, über die er längst und weit emporgewachsen ist.

Herr General-Direktor Dupong hob am Sonntag die ethischen, moralischen, hygienischen, wirtschaftlichen Vorzüge des Eigenheims für seinen Besitzer wie für die Allgemeinheit hervor.

Wenn früher ein Reicher starb, der zum Wohltun neigte, so vermachte er dem Staat oder der Gemeinde einen Teil seines Vermögens, damit sie ein Hospital oder Waisenhaus bauten oder sonst eine Pflicht erfüllten, die ihnen oblag und zu deren Erfüllung sie das Eingreifen der Privatinitiative nicht hätten abwarten dürfen.

Wenn unter meinen Lesern einer ist, dem es auf ein paar Tausender nicht ankommt, so kann er davon einen viel segensreicheren Gebrauch machen. Er erkundige sich zum Beispiel bei dem Leiter des staatlichen Wohnungsbauamtes Herrn Frommes, ob der nicht eine brave, fleißige Arbeiterfamilie kennt, die brennend gerne ein eigenes Häuschen mit Gärtchen besäße und es zuversichtlich in der vorgesehenen Zeit abverdienen würde, aber die 4000—5000 Franken Anzahlungskapital nicht besitzt. Mit dem Geld, das einer auf einer Ferienreise glatt einsparen könnte, ohne sich groß einzuschränken, wäre, sehen Sie, der Grundstein zum Glück einer Familie zu legen.

Mardi 2.7.1929